This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
1756
W4

Martin Opitz von Boberfeld.

Ein Vortrag

in der Harmonie zu Kiel am 15. Februar 1862 gehalten

von

Dr. Karl Weinhold

ord. Professor an der Universität zu Kiel.

Der Reinertrag ist für das Opitzdenkmal in Bunzlau bestimmt.

YB 03903

Kiel.

Ernst Homann.

1862.

Otto Bremer
7.10.02.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·

Martin Opitz von Boberfeld.

Ein Vortrag

in der Harmonie zu Kiel am 15. Februar 1862 gehalten

von

Dr. Karl Weinhold

ord. Professor an der Universität zu Kiel.

Der Reinertrag ist für das Opitzdenkmal in Bunzlau bestimmt.

Kiel.

Ernst Homann.

1862.

PF1752
W4

BREMER

UNIV OF
CALIFORNIA

Herrn Karl von Holtei.

Wenn ich Ihnen, theurer Freund, diese Blätter zueigne, so geschieht es mit Fug und Recht. Sie haben auf Ihrer Dichterfahrt durch Schlesien vom Winteranfang 1860 bis zum Herbst 1861 die Erinnerung an Opitz vieler Orten geweckt und in seiner Vaterstadt Bunzlau die Anregung gegeben, daß man dort dem berühmten Sohne ein Denkmal zu setzen sich rüstet. Ich bringe Ihnen hier mein Scherflein. Dabei denke ich jener traulichen Abende, die wir in Gräz während einer Reihe von Jahren selbdrei verlebten, wo von der Heimat, ihrer Art, ihrer Rede- und Denkweise so gern gesprochen und auch Opitz oft genannt ward. Diese Blätter seien Ihnen eine Erinnerung daran.

Die Anlage und Form derselben ist dadurch bedingt, daß sie den Vortrag wiedergeben, den ich neulich hier in Kiel hielt. Niemand wird dabei eine ausführliche Lebensbeschreibung erwarten; der Entwickelungsgang Opitzens und seine allgemeine Beurtheilung waren die Hauptsache;

M84622

Einzelheiten muſten zurücktreten. Einige Nachweiſe und kleinere Ausführungen geben die beigefügten Anmerkungen.

Ich kann wohl ſagen, daß ich bei dieſer kleinen Arbeit Ihrer fortwährend dachte. So nehmen Sie dieſelbe freundlich auf, ſie iſt ein Zeichen landsmänniſcher Treue.

Kiel, den 10. März 1862.

Ihr

K. Weinhold.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Den 22. Auguſt 1639 waren die Straßen der alten Stadt Danzig, welche nach der Hauptkirche St. Marien führen, von zahlreichen Menſchen erfüllt, obſchon die Peſt wütete und jede größere Verſammlung ſonſt gemieden ward. Man erwartete einen Leichenzug: ein Mann ward begraben, deſſen raſcher Tod in der Blüte ſeiner Jahre alle ein Verluſt, ein Unglück deuchte. Und als ſich in der Marienkirche die Gruft über ihm geſchloßen hatte, beweinten laute Klagen in Danzig, in Schleſien, in ganz Deutſchland den Hingang des Herzogs deutſcher Saiten, des Vaters der deutſchen Poeſie. Die Klage verhallte nicht in dem Winde jenes Herbſtes; noch hundert Jahre ſpäter ward der Todestag Herrn Martins Opitz von Boberfeld vieler Orten mit Rede und Sang begangen, denn noch immer galt er für den Gründer einer neuen Zeit der deutſchen Literatur, und alle fühlten ſich als ſeine Nachfolger, die einen deutſchen Vers ſchrieben.

Längſt iſt dieſes Gefühl geſchwunden; andere größere Geſtirne ließen ſeinen Stern erbleichen; Opitz gehört nicht mehr dem lebendigen Bewuſtſein unſerer Zeit an. Nur in ſeiner Vaterſtadt Bunzlau in Schleſien kennt ſeinen Namen, wer niemals in einer Literaturgeſchichte ſich Rats erholte. Da zeigt man ſein Vaterhaus, das Fenſter, aus dem er oft geſchaut, und kennt ſeine Lieblingsplätze an dem Bober, dem reizenden Fluße, der aus dem Gebirge fließt. Und unter der Theilnahme Schleſiens will man

ihm nun dort ein Denkmal errichten, das eine alte Schuld abtragen soll.

Es möge mir heute vergönnt sein, in meiner Weise an dem Denkmale meines Landsmannes mitzuarbeiten, indem ich Ihnen sein Bild zu entwerfen trachte und darlege, wie Opitz geworden ist, was er war, worauf sein Ruhm im Leben sich stützt, worin seine unvergängliche Stellung in der Geschichte unserer Literatur ligt.

Martin Opitz [1]), der Sproße einer Bürgerfamilie der Stadt Bunzlau, ward am 23. December 1597 geboren. Sein Vater Sebastian [2]) besaß die Mittel und den Willen, dem Sohne, welcher früh große Neigung zu den Büchern zeigte, eine gelehrte Erziehung zu geben, und die Bunzlauer Schule bot gute Gelegenheit. Denn die schlesischen Schulen blühten seit den Verbeßerungen Valentin Trotzendorfs so, daß der Magister Germaniae, Herr Philippus Melanchthon, die lateinische Gelehrsamkeit der Schlesier mit besonderem Lobe empfahl. Da lernte nun Martin unter der Leitung seines Vetters Christoph, dann unter dessen Nachfolger Valentin Sänftleben vor allem Latein, als die Grundlage jeglicher Bildung; und als er das höchste Ziel der Bunzlauer Schule erreicht, wanderte er, siebzehn Jahre alt, nach Breslau auf das Gymnasium bei Maria Magdalena. Schon in Bunzlau wird er lateinische Verse gemacht haben; in Breslau erwarb er sich durch seine zierlichen lateinischen Gedichte bald Gönner und Freunde, und wagte deshalb eine kleine Sammlung Epigramme drucken zu laßen, die er seinem geliebten Bunzlauer Lehrer Sänftleben als Neujahrsgeschenk auf 1616 (Strenarum libellus) widmete. Sie gefielen so, daß seine Breslauer Gönner ihm rieten, sich ganz der Poesie zu widmen; als äußere Stütze solle er die Rechtsgelehrtheit wählen. Auf der Lehranstalt, welche Georg von Schönaich, Freiherr von Carolath, ein echter Edelmann,

in seinem Beuten a. d. Oder unter dem Namen eines Gymnasiums, aber mit dem Plane für eine protestantische Hochschule Schlesiens gegründet hatte, begann Opitz seine höheren Studien; und in der That fand er hier reiche Gelegenheit, sich in Kenntnifs der Griechen und Lateiner, in der Uebung ihrer poetischen Formen, in der Bekanntschaft mit der Poesie auch der neueren Zeiten zu vervollkommen. Hier schrieb nun der zwanzigjährige Jüngling die Schrift, worin seine künftige Stellung sich schon entschieden ankündigt, die Abhandlung Aristarchus sive de contemtu linguae teutonicae (Bethaniae, excud. Joh. Dörfer). Zu ihrem Verständnifs müßen wir einen raschen Blick auf den Zustand der deutschen Litteratur im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts werfen.

Die reiche Blüte, worin die deutsche Poesie seit Ende des 12. Jahrhunderts stund, vergieng mit dem Schluße des 13. schnell. Sie war zum Theil unter fremder Einwirkung und Zucht erwachsen, und hatte daher etwas fremdartiges und vornehmes nicht ablegen können, so daß sie nicht Allgemeingut des ganzen Volkes geworden war. Neben ihr hatte sich die uralte volksthümliche Dichtung fortgesetzt und von ihr Anregung und Bildung empfangen. Sie vornemlich wuchert durch die folgende Zeit weiter, während wilde Schößlinge aus dem erstorbenen Stamme der höfischen Dichtung ebenfalls trieben. An Nachahmungen der kurz vorangegangenen Werke, an Bearbeitungen altererbter Stoffe mangelt es dem 14. Jahrhundert nicht, aber kein einziger Dichter erhub sich, welcher die derbe Masse bezwungen und ihr Schönheit und Maß gegeben hätte. Die Poesie verfiel durch die herrschende Talentlosigkeit, während in der Baukunst und Bildnerei große Meister erstunden. Die Zeit ist derb sachlich, sie ist kraftvoll in vielen Richtungen, tiefsinnig im religiösen, aber schöne Gedanken in schöne Worte und Maße zu

kleiden, verſteht ſie nicht. Zu der Nüchternheit und Geſchmackloſigkeit der Reimwerke trug weſentlich bei, daß die Poeſie zum Handwerk des kleinen Bürgers geworden war, deſſen Gedanken nicht weiter als der Zwinger ſeiner Stadt reichten. Dem Adel, hoch und niedrig, war kein weibliches Geſchöpf gleichgültiger als die deutſche Muſe; die vornehmen Bürger, die Geſchlechter und Stadtjunker, fühlten auch darin ganz adlich, und die Geiſtlichkeit empfand völlig gleich. Als nun das neue Studium des klaſſiſchen Alterthums auch den deutſchen Geiſt erfaßte, erwuchs der deutſchen Dichtung kein Heil daraus. Lateiniſche Poeten erſtunden, welche mit den Italienern an Zierlichkeit und gutem Gedächtniſs ihrer Gedichte wetteiferten, für die aber die Mutterſprache nur als rohe Magd galt. Die große Kirchenbewegung des 16. Jahrhunderts änderte nicht viel. Zwar erblühte eine kirchliche Sangdichtung mit bibliſcher Frömmigkeit und gläubiger Kraft, aber die freie Schöpfung des eigenen Geiſtes war durch die Gattung ſelbſt ausgeſchloßen, und die Form blieb unbeholfen. Die weltliche Poeſie zog zwar manchen Vortheil aus der Bewegung der Geiſter und der Fülle der Ereigniſſe, ſie ward witziger und ſchärfer, ihr Inhalt weiter und belebter, aber ſchöner und feiner kann ſie niemand nennen. Deutſchland wich hinter ſeine weſtlichen und ſüdlichen Nachbaren arg zurück. Während Italien aus den klaſſiſchen Studien eine glänzende nationale Poeſie gebar, während ſich in England Shakſpeares gewaltiger Geiſt aufſchwang, während in Frankreich und Holland Gelahrtheit und vaterländiſche Kunſt in hochgefeierten Männern ſich vermählten, ragte in Deutſchland eine tiefe Kluft zwiſchen Wißenſchaft und Volksgeiſt. Die Gelehrten waren latiniſirt, die Vornehmen begannen ſich zu franzöſiren, und die Leute, welche ſich deutſche Dichter nannten, waren bettelhafte Landfahrer oder Schuſter und Weber, deren Verſe ihrer Handarbeit glichen. Ein deutſcher

Poet war Schimpfwort geworden bei Hofe und auf den Kathedern, und darum ward die deutsche Sprache misachtet und mit allerlei fremdem Flickwerk verunziert gleich der lustigen Person.

Da saß nun der Bunzlauer Bürgersohn in seinem Stübchen im kleinen niederschlesischen Beuten; vor ihm lagen die Gedichte des Daniel Heinsius und des Pierre de Ronsard, und er las, wie der hochangesehene Professor von Leiden sein Nederdiutsch so schön und klug sezte, und wie der Edelmann aus Vandomois französische Oden und Sonnete glänzend und blühend gebaut hatte, welche der Stolz des ganzen Frankreichs waren. Und das sollte nicht auch in Deutschland möglich sein? — Sein Lebensziel stund deutlich vor ihm: die deutsche Sprache muste wieder in allgemeine Geltung und Liebe eingesezt werden, die deutschen Dichter musten auch an den Tischen der Großen mit sitzen und er, Martin Opitz, wollte dieß ausfüren. Zunächst galt es die Gelehrten von ihrer Verachtung der Muttersprache zu heilen. Weil sie eine deutsche Abhandlung nicht gelesen haben würden, schrieb er seinen lateinischen Aristarch. Nachdem Opitz die Nachäffung des Fremden und die Sprachmengerei gezüchtigt hat, redet er mit Begeisterung von der Ursprünglichkeit, dem Gedankenreichthum, der Schönheit der deutschen Sprache und führt als Beweise Stellen aus dem Marner und dem deutschen Amadis an. Er verweist auf das Vorbild, das Dan. Heinsius im Niederdeutschen gegeben, und erklärt daß jedes poetische Maß und jede Gattung auch im Hochdeutschen vortrefflich sich bilden laße. Vornemlich macht er auf den Alexandriner und die zehn- und elfsilbigen jambischen Verse, die französischen vers communs, aufmerksam und empfiehlt sie der deutschen Poesie durch die Erfolge Ronsards und durch seine eigenen Versuche. Die Muttersprache sei des besten Eifers wert, denn sie sei des höchsten fähig. Pflicht der Deutschen sei, wie sie alle Völker an Tapferkeit und Treue

überträfen, ihnen auch im Wettkampfe der Sprachen nicht zu weichen.

Opitz war ein kluger scharfer Kopf; er kannte nicht bloß die Stellung des Feindes; er wuste auch, wie er ihn zu bekämpfen hatte. Er glich dem Führer eines Herhaufens, der entmutigt und herabgekommen erst lernen muß, im Felde wieder zu stehn und sich zu schlagen. Die deutsche Sprache muste die Waffen zum Siege von ihren Ueberwindern entlehnen: Opitz begann aus Heinsius und Ronsard zu übersetzen, er bildete ihre Maße, ihre Gedanken, den Schwung und Witz ihrer Rede nach. Das war die Arbeit seiner nächsten Jahre und daraus giengen die Bücher seiner Oden und Sonnete hervor [3]). Hierbei gewann er auch die Grundsätze der Versbehandlung, die er in seinem Buch von der Deutschen Poeterey aufstellte, durch welches er den nachhaltigsten Einfluß auf die Form der deutschen Poesie geübt hat und noch heute übt.

Opitz schrieb diese wichtige Abhandlung 1624 in fünf Tagen nieder, veranlaßt durch einen neuen Abdruck seines Aristarchs, den Jul. Wilh. Zincgref zusammen mit den handschriftlichen Gedichten Opitzens, die er besaß, ohne seine Billigung veranstaltet hatte. Wir begegnen denselben Grundanschauungen wie im Aristarch, aber das ganze ist mehr ausgeführt und systematisch. Scaligers Poetik, noch mehr Ronsards abrégé de l'art poétique françois sind stark benuzt, aus Ronsard sogar manche Sätze wörtlich übersetzt; allein Opitz hat, was er von andern lernte, selbst reiflich erwogen und dasselbe dem Deutschen gewandt angefügt. Nach einer Einleitung über die Poeterei und die Poeten im allgemeinen, handelt er von der deutschen Poesie und stellt nach einem geschichtlichen Rückblick die Grundsätze über Erfindung und Eintheilung der Gedichte, über die Zier der Worte, über den Reim, über den Bau des Verses und über die vorzüglichsten

Maße auf; die alexandrinischen jambischen Verse, zu denen auch Sonnete und Quatrains gerechnet sind, finden besondere Empfehlung; die antiken lyrischen Metra, namentlich das sapphische, werden mit Ronsard verworfen. Das Hauptverdienst liegt in der Regelung des deutschen Verses.

Ursprünglich auf eine gewisse Anzahl betonter Silben gebaut, zu welchen die tonlosen in fein bestimmtem Verhältnisse stunden, verwilderte der deutsche Vers mit der Sprache selbst. Die zarte Verbindung zwischen Quantität und Betonung ward nicht mehr verstanden, man hatte kein Ohr mehr für das rechte Verhältniss zwischen Hebung und Senkung, keinen Sinn für die Verbindung von Bedeutung und von Ton. Man begann die Silben zu zählen und begnügte sich an der gleichen Silbenzahl; Accent und Rythmus blieben unbeachtet. Der holprige Knittelvers räderte die Sprache der Reimer. Dieser Verwarlosung warf sich Opitz entgegen; er stellte das Gesetz auf: die Verse müßen gemeßen, nicht gezählt werden. Da wir aber nicht nach Art der Griechen und Römer die Größe (Quantität) der Sylben in Acht nemen könnten, so müße ihre Höhe und Niedrigkeit nach dem Tone bestimmt werden. Die Verse seien aus regelmäßig wechselnden Höhen und Tiefen zu bauen, ihr Fall müße entweder jambisch oder trochäisch sein. Damit war der lang gesuchte Bannspruch über den wilden Tanz der Verse gefunden; bis heute ist dieser Opitzische Satz die Grundlage unserer Verskunst.

Opitz schrieb in dieser Abhandlung eine Poetik; er erklärte sich aber entschieden dagegen, daß jemand vermeine, durch Regeln und Gesetze ein Dichter werden zu können. Zu dem Poeten gehörten sinnreiche Einfälle und Erfindungen, ein großes und unverzagtes Gemüte, das eigene Erdenken hoher Sachen; er habe ferner die Natur nachzuäffen, nicht wie sie ist, sondern wie sie sein könnte oder solte. Die Schule des Dichters seien die Griechen und

Lateiner, ohne deren Kenntniſs niemand ein Poet werden könne [4]). Das Dichten ſei eine glückliche Gunſt des Augenblickes, „ein Poet kann nicht ſchreiben wenn er will, ſondern wenn er kann“; die handwerksmäßige Gelegenheitsdichterei wird damit ſcharf verworfen [5]). Indem dieſe Grundſätze allgemeinen Beifall gewannen, kam die Poeſie vollſtändig in die Hand derer, welche eine humaniſtiſche Bildung beſaßen; die Handwerker, die fahrenden Sänger waren aus dem Tempel gejagt. An ſich war das gut; aber die deutſche Literatur verlor bei der einſeitig gelehrten Richtung der neuen Dichter leider alle volksthümlichen Neigungen und Züge und betrat die weltbürgerlichen Bahnen, auf denen ſie noch heute fortwandert. Opitz allein ſchuf dies nicht, er ſprach nur zuerſt in ſeinen Lehrſätzen aus und zeigte in ſeinen Beiſpielen, wozu der Geiſt der Zeit drängte. In dieſer Bedeutung iſt ſein Name als Vater der neueren deutſchen Poeſie noch heute berechtigt.

Für Opitz wäre die Aufgabe nur halb gelöſt geweſen, hätte er allein der deutſchen Dichtkunſt die lang verlorene Geltung zurück erobert. Ebenſo nahe lag ihm die perſönliche Stellung der Poeten am Herzen. Die deutſchen Dichter ſolten den Gelehrten ebenbürtig werden und Zutritt in die Kreiſe der Vornehmen gewinnen: darnach ſtrebte er zunächſt für ſich und durch ſich für alle. Deshalb zeigte er ſich in ſeinen größeren Gedichten als höchſt genauen Kenner der Griechen und Römer und überſetzte Sophocles und Senecas Tragödien mit Beifügung gelehrter Anmerkungen, deshalb ſtrebte er nach Verbindung mit den bedeutendſten Gelehrten des In- und Auslandes, und deshalb trat er in die politiſche Laufbahn, die ihn freilich während einer Zeit ſeine beßere Ueberzeugung verleugnen ließ. Der Schlüßel zu dem leben und trachten Martins Opitz iſt hierin zu ſuchen; aus dieſen Triebfedern erklärt ſich leicht auch das, was heute an ihm ſcharf getadelt zu werden pflegt.

Begleiten wir ihn jezt auf seinen Wegen.

Von Beuten war Opitz 1618 auf die Oderuniversität zu Frankfurt gezogen, die er bereits das nächste Jahr mit dem günstiger gelegenen Heidelberg vertauschte. Hier näherte er sich nicht bloß den bedeutenderen Lehrern der Hochschule, wie Gruter und Lingelsheim, sondern machte auch Ausflüge nach Straßburg und Tübingen, um literarische Bekantschaften anzuknüpfen. Mit Bernegger in Straßburg zeigte sich die Verbindung dauernd und nützlich. Außerdem ward Opitz in Heidelberg Mittelpunct eines jungen Dichterkreises, woraus Zincgref am bekanntesten ist. Hier lehrte er seine Grundsätze empfänglichen Selen und gewann seine ersten Schüler.

Als Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz die böhmische Königskrone und damit den obersten Herzogshut von Schlesien annahm, verfehlte Opitz nicht, den neuen Oberherren seiner Heimat in zierlicher lateinischer Rede (1619 zu Breslau gedruckt) zu begrüßen. Um so mehr mochte er sich zur Flucht bewogen sehen (October 1620), als nach des Winterkönigs Sturz der spanische General Spinola von den Niederlanden nach der Rheinpfalz einrückte und ganz Heidelberg auseinander jagte. Mit seinem Freunde Heinr. Alb. Hamilton ging Opitz nach Holland, stellte sich in Leiden seinem bewunderten Vorbilde Heinsius vor[6]) und begleitete dann über Friesland seinen Freund nach Jütland auf dessen Güter. Hier „an der kalten Cimbersee“ verlebte er sieben Monate voll Sehnsucht nach dem grünen Heidelberg und seiner Galathee, voll Sorge auch für das Geschick seines Schlesiens. Um sich über die trübe Gegenwart zu erheben, gieng Opitz an sein erstes größeres selbständiges Werk, die vier Bücher Trostgedichte in Widerwertigkeit des Krieges. Schilderungen der Kriegsnöte und lehrhafte Auslaßungen über Geduld und Ausdauer im Unglück reihen sich wechselnd an

einander, wobei sich die reiche Belesenheit des Dichters allenthalben zeigt. Opitz sah mit Stolz auf dieses Werk, in welchem sich sein „reiferer höherer Sinn“ bewiesen hatte, auf das „gelahrte Werk“, das um so viel mal beßer als seine Liebesgedichte solte sein,

je beßer Weisheit ist als Venus süße Pein.

Aber er muste auf die Veröffentlichung verzichten, denn seine Freunde rieten ihm davon ab, weil er seine evangelische Gesinnung in manchen Stellen stark geäußert und mit männlichen Worten zum einigen festen Widerstand ermuntert und auf das glückliche Beispiel der Niederlande gewiesen hatte. Das war aber für einen erbländischen Unterthan Ferdinands II. gerade damals nicht ohne Gefahr. So blieben die Trostgedichte vorläufig ungedruckt.

Im Sommeranfang 1621 gieng Opitz über Lübeck nach Schlesien zurück. Durch seine Jugendfreunde, Bernhard Wilhelm Nüßler und Kaspar Kirchner, die im Dienste des Herzogs Georg Rudolf von Liegnitz-Brieg, Oberhauptmanns von Schlesien, stunden, mochte er hoffen, festen Fuß in der Heimat zu faßen. Früher aber als sich Aussicht dazu bieten wolte, trug ihm sein Breslauer Gönner, Dr. Kaspar Cunrad, eine Professur an dem Gymnasium zu Weißenburg in Siebenbürgen an, welches Fürst Bethlen Gabor zum Nutzen seiner undeutschen Landeskinder damals durch Berufung von Schlesiern in Blüte bringen wolte. Ostern 1622 gieng Opitz dorthin ab. Er fand Freunde, auch ein neues Lieb, die lange Vandala [7]), er sammelte die römischen Inschriften des Landes, aber er vermochte das Heimweh nicht zu überwinden [8]), das den Schlesiern fast angeboren ist. Im Sommer 1623 war er wieder daheim und ließ eine Frucht seines Siebenbürger Jahrs, Zlatna oder von Rhue des Gemütes drucken, ein Lehrgedicht über des Landlebens Freuden, überfüllt mit gelehrten Sachen von Siebenbürgen und dem

Bergweſen in Zlatna. Doch geht ein menſchlicher Zug hindurch: der Dichter verlangt nach einem eigenen Herde, fern von Glanz und Prunk, wo er in Ruhe den Wißenſchaften leben könne [9]). Die ſtolzen Hoffnungen Martins wolten ſich nicht erfüllen. Zwar gab ihm Herzog Georg Rudolf von Liegnitz-Brieg literariſche Aufträge [10]), die er auch honorirte, und ernannte ihn zum fürſtlichen Rate; aber eine geſicherte Stellung vermochte Opitz trotz des deutlich vorgelegten Wunſches an dem Hofe, deſſen Geldmittel gering waren, nicht zu erlangen. Da wante er ſeinen Blick nach Köthen auf Fürſt Ludwig von Anhalt, das Oberhaupt der fruchtbringenden Geſellſchaft, deren Streben nach Sprachreinheit und für die Hebung der Poeſie faſt gleichzeitig mit ſeinen Bemühungen begonnen hatte. Im Frühjahr 1625 wanderte Opitz nach Wittenberg zu Profeſſor Auguſt Buchner, welcher die Verbindung mit ihm geſucht hatte und fortab der bedeutendſte Lehrer der Poeſie nach Opitziſchen Grundſätzen ward. Buchner ſuchte die Vermittelung zwiſchen Opitz und dem anhaltiſchen Hofe zu bewirken; allein theils der Neid auf den jungen Geſetzgeber, der außerhalb des Bundes aufzutreten gewagt hatte, theils das unſtäte und ſchwer geprüfte Leben, das Fürſt Ludwig gerade damals führte, vereitelten auch hier den Wunſch unſers Dichters [11]). So kehrte er über Dresden, wo er den Poeten Seuffius und den Muſiker Schütz kennen lernte, für den er ſpäter das Singſpiel Daphne bearbeitete, nach Schleſien abermals zurück und fand ſeinen Freund Kirchner gerüſtet, als Geſandter des Herzogs nach Wien abzugehn. Gern folgte Opitz der Einladung mitzureiſen, denn die glänzendſten Ausſichten konnten ſich ihm in der Kaiſerſtadt öffnen. Auch erlangte er durch vornehme Gönner die Gnade, dem Kaiſer Ferdinand ein Gedicht auf den Tod ſeines Bruders, des Erzherzogs Karl, Fürſtbiſchofs von Breslau, zu überreichen, wofür er den Dichterkranz erhalten haben

soll. Allein anderes gewann er auch in Wien nicht, und von neuem getäuscht muste er in die Heimat zurück. Hier besorgte er die erste eigene Ausgabe seiner Gedichte, ließ die Uebersetzung von Senecas Trojanerinnen drucken, bearbeitete die Klagelieder Jeremiae, übertrug im Auftrage des Breslauer Buchhändlers David Müller Barclays berühmten Roman Argenis, und genoß vieler Orten die Gastfreundschaft, welche in Schlesien seit Alters geblüht hat. Aber solches Leben muste ihm unerträglich werden; und als er sich eben entschloßen, ein par junge schlesische Edelleute nach Paris zu führen, als sei er ein gewöhnlicher Magister [12]), da streckte sich ihm eine Hand entgegen, welche Unterhalt, Stellung und Aussicht auf glänzende Laufbahn bot. Burggraf Karl Hannibal von Dohna, kais. Kammerpräsident von Schlesien, ließ sich Opitz durch Rath Kirchner zu seinem Geheimschreiber empfehlen, und dieser trat im Verlaufe des J. 1626 diese Stelle an, nachdem ihm Gewißensfreiheit und hinlängliche Muße für literarische Arbeiten zugesichert war. Aus diesem Schritte sind zu unsern Zeiten die heftigsten Beschuldigungen gegen Opitz erhoben worden. Man hat jedoch dabei übersehen, daß im Sommer 1626 für Opitz noch wenig Bedenken walten konnte, dieses Amt zu übernemen. Noch bestund der Dresdener Accord vom 17. April 1621 zu Recht, worin K. Ferdinand den Schlesiern ohne Vorbehalt alle Rechte bestätigt und der Kurfürst von Sachsen noch besonders ihre Religionsfreiheit verbürgt hatte. Nicht der Eintritt in diesen Dienst, sondern das verbleiben darin giebt Anlaß zu gerechtem Tadel gegen Opitz. Die Unterstützung, welche Mannsfeld Ende 1626 bei seinem Zuge durch Schlesien nach Ungarn dort gefunden, gab dem Kaiser den lang ersehnten Grund, den Accord zu brechen. Vergebens protestirte der Oberhauptmann des Landes, Herzog Georg Rudolf; der Kurfürst von Sachsen ließ den Rechtsbruch und die beginnende Misshandlung

seiner Glaubensgenoßen ruhig geschehen. Unter Leitung des Cardinals Caraffa begannen Burggraf Dohna, der Freiherr v. Oppersdorf und Heinr. v. Bibran die gewaltsame Gegenreformation in den unmittelbaren Fürstenthümern. Dohna und Bibran waren als Convertiten besonders eifrig, dem ersteren ward überdieß der Herzogshut von Oppeln und Ratibor in der Ferne als Preis gezeigt. Die Dragonaden der Seligmacher wüteten, man bedrohte sogar die Herzöge von Liegnitz und Brieg, auch über Opitzens Vaterstadt und seinen eignen Vater brach das Unheil herein. Letzteren wuste er durch Verwendung bei seinem Herren zu schützen [13]), dem er sich durch bereitwillige Dienste wert gemacht hatte. Auf sein Geheiß hatte sich Opitz nemlich der Verfolgung Mansfelds angeschloßen und war dabei in die Flucht verwickelt worden, die über den kaiserlichen Vortrab kam, wobei unserm Dichter Horaz einfiel, der auch einmal den Schild wegwarf. Aber Dohna verschaffte ihm dafür nächstes Jahr (Herbst 1627) den Adelsbrief mit dem Prädicate von Boberfeld [14]). Des neuen Edelmanns Dank war ein Lobgedicht auf den Kriegsgott d. i. Mars-Dohna, das freilich durch die jüngste Niederlage desselben arg Lügen gestraft ward. Das politische Talent Opitzens wird am deutlichsten dadurch angedeutet, daß ihn Dohna im Frühjahr 1630 als Agenten nach Paris sante, um wahrscheinlich die Verhandlungen zwischen Frankreich und Schweden über ihre Einmischung in die deutschen Angelegenheiten zu beobachten. Hier trat er zu Hugo Grotius in freundschaftliche Beziehungen, der ihm auch Führer auf dem politischen Boden gewesen sein mag. Zugleich gab ihm dieser Pariser Aufenthalt unerwartete Einblicke in die literarischen Zustände Frankreichs. Er sah Ronsard, Bellay, Bartas, Marot und andere, die er noch als Größen verehrte, bereits gesunken und halb vergeßen; da überkam ihn eine bittere Ahnung, daß auch ihn der junge Nachwuchs

verdrängen werde [15]). Im Herbste 1630 kehrte er nach Breslau zurück. Sein Verhältniſs zu Dohna beſtund bis in den September 1632, wo der Kammerpräſident von den erbitterten Breslauern aus der Stadt gejagt ward. Die Schweden und Sachſen hatten Schleſien beſetzt und Dohna ſtarb zu Prag, ehe er das Land wieder betreten konnte. Opitz war wieder ohne Amt und Stellung. Es iſt nicht zu leugnen, er hatte ſich arg miſsbrauchen laßen. Hatte er doch im Jahre der Dragonaden auf Befehl Dohnas und Bibrans das **manuale controversiarum** des Jeſuiten Martin Becanus ins Deutſche überſetzt, das „zur Bekehrung der Irrenden“ 1631 (Frankfurt) erſchien. Zwar trägt es nicht Opitzens Namen, allein aus einem erhaltenen Geſuch Dohnas an die Röm. Kaiſ. Maj. für **Martinum Opitium** zur Erlangung eines Gnaden-Recompens wegen des verdeutſchten Man. Dni. Patris Becani vom 2. Dec. 1630 iſt Opitz als Ueberſetzer nachgewieſen [16]). Dabei blieb er mit hervorragenden Körperſchaften und Perſonen des evangeliſchen Schleſiens in Verbindung, was Dohna nicht verboten zu haben ſcheint, da ihm genügte, daß Opitz im übrigen that, was er befahl. Seine Ueberſetzung von des Hugo Grotius Lehrgedicht *über die Wahrheit der chriſtlichen Religion* widmete er 1631 dem Rate der Stadt Breslau; ſeine *Schäferei von der Nymphe Hercynie* ſchrieb er Ende 1629 dem eifrigen Proteſtanten, Hans Ulrich Schaffgotſch zu, der in Wallenſteins Sturz verwickelt ward. Die innere Ueberzeugung Opitzens blieb gewiſs unverändert; er beklagte, wie die Widmung der neuen Ausgabe ſeiner Uebertragung von Heinſius Lobgeſang Jeſu Chriſti an den Herzog Georg Rudolf (Ende 1632) ausſpricht, jeden Gewißenszwang und wünſchte eine Verſöhnung der ſtreitenden Religionsparteien. Er hatte aber nicht bloß nicht den Mut, aus Dohnas Dienſt zu treten, ſondern führte auch literariſche Aufträge

aus, die auf Unterjochung einer freien religiösen Meinung berechnet waren.

Opitz blieb nach Dohnas Verjagung in Breslau, mit dem beschreibenden Gedichte Vesuvius zunächst beschäftigt, das er dem Herzog Johann Christian von Brieg widmete. Die sächsischen und schwedischen Officiere suchten seine Bekanntschaft; besondere Gunst wante ihm Herzog Ulrich von Holstein zu, der jüngste Sohn König Christians IV. von Dänemark, der gleich seinem Vater die deutsche Sprache und Literatur liebte. Opitz widmete ihm dafür seine Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges, die nun (1633), aber noch mit Versteck von des Dichters Namen (von einem bekandten Poeten), zu Leipzig gedruckt, in Breslau erschienen. An dem Tage als Opitz die Zueignung unterschrieb, den 22. Aug. 1633, ward Herzog Ulrich, der als sächsischer Reiteroberst im Wallensteinschen Lager den Waffenstillstandsbesprechungen beigewohnt hatte, von einem piccolominischen Jäger meuchlings erschoßen. Des sterbenden Bitte war, daß Opitz ihm die Gedächtnisschrift verfaße [17]).

Bald darauf gieng Opitz als diplomatischer Agent der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Oels nach Berlin und zu dem schwedischen Kanzler Oxenstierna. Den größeren Theil des J. 1634 begleitete er als herzoglicher Bevollmächtigter das schwedische Her unter Baner. Er war thätig, gewant und bei den Schweden sehr geschätzt [18]). Aber die Erfolge Wallensteins in Schlesien und die Flucht der Herzöge nach Polen machten Opitzens Stellung ein Ende. Er kehrte heim und seine Lage war gleich der von ganz Schlesien sehr traurig [19]). Zwar gieng er 1635 dem Herzog Johann Christian nach Thorn nach, allein dieser konnte ihm keinen Unterhalt mehr geben. Doch empfahlen er und sein Schwiegersohn, Graf Gerhard Dönhoff, den gelehrten Schlesier dem König Wladislav IV. zur Berücksichtigung. An

die königl. Majestät in Polen und Schweden richtete er ein deutsches Lobgedicht mit lateinischer Widmung; dem Grafen eignete er (15. März 1636, Thorn) seine Uebersetzung von Sophocles Antigone zu. Endlich, Anfangs 1637 erhielt er [20]) das Amt eines k. polnischen Historiographen, das seine Zukunft völlig sicherte. Er nahm fortab bleibend seinen Wohnort in Danzig; eine Reise nach Königsberg im Juli 1638 bewies ihm deutlich, wie hoch er auch dort geschäzt ward. Seine Zeit war viel beschäftigt: außer Studien für sein Amt betrieb er Sammlungen zu seiner Dacia antiqua, und führte einen ausgebreiteten Briefwechsel. Mit Oxenstierna stund er noch in Verbindung [21]) und berichtete dem Kanzler auf seinen Wunsch über die Zustände der evangelischen Schlesier. Diese diplomatische Thätigkeit nach 1632 muß als eine Sühne für seine Schriftstellerei im Dohnaschen Solde in die Wage geworfen werden. Opitzens beßerer Theil war wieder befreit.

Seine Dichterkraft war aber im erleschen. Er fühlte dieß selbst und sagte schon in dem Gedicht „auff Herrn Sebastian Opitzen, des Rahts zu Buntzlaw, seines liebsten Vattern, hochzeitlichen EhrenTag" (1635)

Gleichwol muß ich bekennen,
Ich war nicht der ich bin;
Mein Geist wil nimmer brennen,
Noch steigen wie vorhin:
Diß thut für alle Sachen
Der Haß der Dienstbarkeit,
Was Freund und Feinde machen,
Die Last der bösen Zeit.

Bey Sorgen und Gedanken
Da wohnt Apollo nicht.

So waren es nur Ueberſetzungen, poetiſche Bearbeitungen von Pſalmen und kleine Gelegenheitsgedichte, die jezt von ihm geſchrieben wurden [22]). Mit beſonderer Liebe gieng er an die Herausgabe eines Gedichtes aus dem 12. Jahrh., des Anno-liedes, das er in einer Breslauer Handſchrift [23]) gefunden hatte. Die fleißigen Anmerkungen zeigen, wie Opitz, der als undeutſch von heutigen Beurtheilern ſo gern geſcholtene, dem deutſchen Alterthum die vollſte Liebe von Jugend auf gewidmet hatte. Es war ſeine letzte Arbeit; den 10. Aug. 1639 unterzeichnete er die Widmung an den Bürgermeiſter Joh. Cirenberg. Zehn Tage ſpäter war er eine Leiche; den 20. Auguſt forderte ihn die Peſt nach dreitägiger Krankheit als ihr Opfer.

Martin Opitz konnte von ſeinem Sterbelager mit Befriedigung auf ſein Leben zurückblicken; was dem Jünglinge vorſchwebte, hatte der Mann erreicht. Die deutſche Poeſie war ſelbſt nach dem Urtheil des Auslandes in den gleichen Rang mit der niederländiſchen, franzöſiſchen, italieniſchen getreten; von dem Haupte der deutſchen Dichter war Spott und Hohn genommen; und ihn ſah ganz Deutſchland, ganz Europa als den an, welcher durch Einſicht und Geſchick, durch Lehre und Beiſpiel dieſe große Veränderung bewirkt hatte. Das iſt ſein geſchichtliches unvergängliches Verdienſt.

Seine ſchöpferiſche Begabung war nicht bedeutend. Ihm fehlt das warme flüßige Gefühl eines Paul Fleming, der tiefe große Gedanke eines Andreas Gryphius, die Schärfe und der Witz Friedrichs von Logau, die blendende Gewandheit Chriſtians von Hoffmanswaldau. Seine Gedichte leiden unter ſeinem gelehrten Gedächtniſs und unter der Lehrhaftigkeit, unter der Mühe ſelbſt, womit die poetiſche Sprache [24]) erſt zu ſchaffen war. Wenn man aber vergleicht, was er fand, mit dem was er hinterließ, dann lernt man das Verdienſt dieſes Mannes ſchätzen und

man bewundert, wie alle Richtungen der Folge ſich in ihm bereits andeuten.

Gewant an Leib und Geiſt, ſinnig und empfänglich, ſeines Zieles bewuſt und zäh im ſtreben darnach, freundlich und höflich gegen jüngere, voll Liebe für die Heimat, voll ernſten Sinnes für das deutſche Vaterland, ſteht Opitz vor uns, und nur die Jahre unter Dohna werfen einen Schatten auf ſein Bild. Aus der Zerſtörung des dreißigjährigen Krieges ragt er als ein aufbauender Geiſt hervor. Während das Blut und die Ehre Deutſchlands vergeudet wurden, legte ſeine ſtille fleißige Hand Stein auf Stein zu dem Bau, auf den das Vaterland ſeinen Ruhm und ſeine Hoffnung ſtützt. Darum ein grünes Reis auf ſein Grab!

Wir ſchließen mit den Verſen, welche Paul Fleming dem Meiſter nachrief:

So zeuch auch du denn hin in dein Elyſerfeld,
Du Pindar, du Homer, du Maro unſrer Zeiten,
und untermenge dich mit dieſen groſſen Leuten,
die gantz in deinen Geiſt ſich hatten hier verſtellt.

Zeuch jenen Helden zu, du jenen gleicher Held,
der itzt nichts gleiches hat. Du Hertzog deutſcher Seiten,
o Erbe durch dich ſelbſt der ſteten Ewigkeiten,
o ewiglicher Schatz und auch Verluſt der Welt.

Germanie iſt tod, die Herrliche, die Freye,
ein Grab verdecket ſie und ihre gantze Treue.
Die Mutter die iſt hin; hier liegt nun auch ihr Sohn,

Ihr Recher und ſein Arm. Laſt, laſt nur alles bleiben
Ihr, die ihr übrig ſeyd und macht euch nur davon.
Die Welt hat warlich mehr nichts würdigs zu beſchreiben.

Anmerkungen.

[1]) Die Grundlage aller Lebensbeschreibungen Opitzens gibt die laudatio honori et memoriae v. cl. Martini Opitii paulo post obitum ejus A. MDCXXXIX in actu apud Vratislavienses publice solenniter dicta a Christophoro Colero. Die reichste Stofffammlung enthält die Umständliche Nachricht von des weltberühmten Schlesiers Martin Opitz von Boberfeld Leben Tod und Schriften nebst einigen alten und neuen Lobgedichten auf Ihn. Herausgegeben von Dr. C. G. Lindnern. Hirschberg 1740. 2 Thle. — Schätzbare Beiträge gab H. Hoffmann von Fallersleben Martin Opitz von Boberfeld bis zu seinem 22. Jahre, zuerst in den Schlesischen Provinzialblättern 1832. October und November, dann in seinen Spenden zur deutschen Literaturgeschichte II. 55—72. Mehrere urkundliche Nachrichten theilte Hoffmann mit in seinen Politischen Gedichten aus der deutschen Vorzeit 211—35. Die neuste Biographie schrieb Friedr. Strehlke Martin Opitz. Eine Monographie. Leipz. 1856. — Verzeichnisse der Schriften Opitzens gaben Lindner a. a. O. und H. Hoffmann v. F. Martin Opitz von Boberfeld. Vorläufer und Probe der Bücherkunde der deutschen Dichtung. Leipz. 1858. Vollständigeres wird die lang vermisste kritische Ausgabe der Opitzischen Werke geben, die Dr. Friedrich Pfeiffer in Breslau vorbereitet.

[2]) Martins gleichnamiger Großvater hatte, soviel wir wißen, zwei Söhne, Christoph und Sebastian, und eine Tochter, Helene, die an Joh. Wessel, Pastor in Alslau, später in Bunzlau,

verheiratet war. Martins Vater Sebastian war Fleischermeister; die Mutter, Martha Rothmann, eines Bunzlauer Rathmanns Tochter, verlor Martin sehr früh. Der Vater scheint dann noch zweimal geheiratet zu haben. In dem Schreiben des Burggrafen Dohna an den Bunzlauer Rath, das zwischen 1629 und 1632 fallen muß, werden Weib und Kinder Sebastians erwähnt (Wuttke, Entwickelung der öffentl. Verhältnisse Schlesiens II. 51); 1635 richtete aber Martin mit seinem Freunde Nüßler ein deutsches und ein lateinisches Hochzeitsgedicht an seinen Vater: ad dom. Sebastianum Opitium, rei publ. Boleslav. senatorem, sponsum novissimum. Die neue Gattin war eine geborne Sänftleben, wie Martins Gedicht sagt. Sebastian überlebte seinen Sohn; er hatte nach seiner abermaligen Verheiratung Bunzlau der Religion halber verlaßen und nach Polen, wie so viele evangelische Schlesier, auswandern müßen. Nach Martins Tode verhalf ihm Herzog Joh. Christian von Liegnitz-Brieg zum Antritt der Erbschaft des Sohnes (Phil. histor. Abhandlungen der schlesischen Gesellschaft I. 31.). Der alte Opitz kam mit seinem Tochtermann (Martin hatte Geschwister, wie auch aus dem Hochzeitgedichte erhellt) im J. 1640 nach Danzig und wonte der Versteigerung der Bibliothek seines Sohnes bei: Lindner II, 76. — Der Name Opitz ist noch heute in Schlesien häufig. Es ist ein echt deutscher Name, in alter Zeit Obizo, Opizo vgl. Förstemann altdeutsches Namenbuch I, 969 und die Czechen werden, indem sie durch ihr opec, opice Affe, unsern Dichter zu dem ihrigen machen wollen, Geschmack und Witz vergebens vergeuden.

[3]) Der Einfluß Ronsards auf Opitz ist sehr bedeutend. Sehr viele seiner lyrischen Gedichte führen sich auf Ronsardsche Oden oder Sonnete zurück. Von Strehlke ist bereits nachgewiesen worden, daß das bekannteste Opitzische Gedicht „Ich empfinde fast ein Grauen" Uebersetzung des Ronsardschen J'ay l'esprit tout ennuyé ist, wobei aber zu bemerken ist, daß Opitz hier seine Vorlage übertraf. Er übertrug überhaupt mit Verständniß, sehr gewandt und geschmackvoll. Ich will hier noch folgende Nachweisungen geben: das einleitende Sonnet zu Opitzens Buch der Sonnete an diß Buch: „So wiltu dennoch jetzt aus meinen Händen scheiden" entspricht Ronsards A

son livre „Va livre, va desboucle la barrière“, Opitz Sonnet XXXIII. (Ausg. v. 1625) Du güldne Freyheit, du mein wündſchen und begehren“ iſt Ronſards Ah belle liberté, qui me servoit d'escorte, Opitz Sonn. XXXVI „Ich machte dieſe Verß in meiner Pierinnen“ iſt Ronſards Sonn. XXII (amours diverses) „Je faisois ces sonnets en l'antre Pieride“, Opitz XXXIV „Ein jeder ſpricht zu mir, dein Lieb iſt nicht dergleichen“ iſt (amours diverses) XVI Chacun me dit, Ronsard, ta Maistresse n'est telle“, Opitz Sonnet vber den Queckbrunnen zum Buntzlaw in Schleſien iſt Ronſards Ode II. 9; Opitz Ode XVI (1625) Derſelbe welcher dieſe Nacht“ iſt Ronſards Ode III. 22. „Celuy qui est mort auiourdhuy.“ Ich will hier Opitz ſcheinbar höchſt vaterländiſches Gedicht auf den Bunzlauer Queckbrunnen und die Ronſardſche Vorlage gegenüberſtellen.

O fonteine Bellerie,
belle fonteine cherie
de nos nymphes, quand ton eau
les cache au creux de ta source
fuyantes le Satyreau,
qui les pourchasse à la course
j'usqu'au bord de ton ruisseau.

Tu es la nymphe eternelle
de ma terre paternelle:
pource en ce pré verdelet
voy ton poéte qui t'orne
d'un petit chéureau de lait,
a qui l'une et l'autre corne
sortent du front nouvelet.

L'esté ie dors ou repose
sus ton herbe, où ie compose,
caché sous tes saules vers,
je ne sçay quoy qui ta gloire
envoira par l'univers,
commandant à la memoire
que tu vives par mes vers.

L'ardeur de la Canicule
ton verd rivage ne brule,
tellement qu'en toutes pars
ton ombre est espaisse et druë
aux pasteurs venans des parcs;
aux boeufs las de la charruë
et au bestial espars.

Iô, tu seras sans cesse
des fonteines la princesse,
Moy celebrant le conduit
du rocher percé qui darde
avec un enroué bruit
l'eau de ta source iazarde
qui trepillante se suit.

Du vnerschöpffte Luſt, du Wohnhaus aller frewden,
Du Bad der Najaden, du köſtliche Fonteyn,
So lieblich als von dir entſpringe Milch und Wein,
Bei deſſen grüner Luſt die Schafe ſicher weiden.

Laß mich den Vberfluß der Eitelkeit zu meiden,
Bey deinem Quell allhier von Sorgen ledig ſein,
Daß dich ja nimmermehr der Sonnen heiſſer Schein,
Noch deine klare Bach was trübes thu beleiden.

Bey dir wüntſch ich zu ſeyn, bey dir, mein Vaterland,
Hieher nun hab ich gantz den Muth und Sinn gewandt,
Mir iſt die gantze Welt bey deinen ſchönen Flüſſen;

Drumb ſoll dich auch hinfort erheben meine Handt:
So weit der groſſe Rein und Donaw ſich ergieſſen,
Wirſt du, du edler Quell, ingleichen ſeyn bekandt.

[4]) In dem Gedicht an Zincgref, das Opitz in Paris ſchrieb, drückt er dieſelbe Anſicht in folgenden Verſen gedrängt aus:

Wer nicht den Himmel fühlt,
Nicht ſcharf und geiſtig iſt, nicht auf die alten zielt,
Nicht ihre Schriften kennt, der Griechen und Lateiner,

Als seine Finger selbst, vnd schaut daß ihm kaum einer
Von ihnen außen bleibt, wer die gemeine Bahn
Nicht zu verlassen weiß, ist zwar ein guter Man,
Doch nicht auch ein Poet.

5) Man findet nicht selten die verkehrte Behauptung, daß die Gelegenheitsdichtung von Opitz abstamme. Wenn er auch Gedichte zu Geburtstagen, Hochzeiten und Todesfällen von Gönnern und Freunden machte, so folgte er doch nur der allgemeinen Richtung, die in allen europäischen Dichtern des 16. 17. Jh. hervortritt; man sehe nur Heinsius und Ronsards Gedichte an. Opitz war auch in Deutschland nicht der erste, der solche Anläße besang, im Gegentheil war diese Dichterei handwerksmäßig im Schwange, und gegen diese bezahlte Bestellreimerei trat er scharf auf. Wenn er Familienereignisse besang, wolte er immer der gelehrte freiwillige Verherrlicher sein.

6) Wenn Gervinus III. 210 (3. Aufl.) sagt „in Leiden ward Heinsius die Amme seines poetischen Talentes", so ist das unrichtig. Opitz nannte schon 1617 Heinsius sein Muster und übte sich lange vor der Fahrt nach Niederland an Uebertragung von Gedichten desselben. Zu Neujahr 1620 schenkte er Hamilton seine handschriftliche Uebersetzung des heinsischen Lobgesangs Jesu Christi. Die Abneigung von Gervinus gegen Opitzens Character verschuldet Ungenauigkeiten in der geschichtlichen Entwickelung. Indessen muß doch auch er „einen tüchtigen guten Grund in ihm als unverkennbar" annehmen.

7) Wir können Opitzens Liebesverhältnisse bis 1625 aus seinem Gedichte an Rüßlern (Ausg. von 1625, bezifferter Theil S. 168) verfolgen.

Mir auch —
Gefiel Asterie, vnd als ich diese ließ
Durch Reisen, welches mich von jhrer Seiten rieß,
Kam meine Sylvie, die schon liegt in der Erden
Und nichts mehr von mir weis: die sitsamen Geberden,
Die geile Höfligkeit, der abgeführte Sinn,
Vnd was mich sonsten hielt, ist alles mit jhr hin.
Dann hat mich endlich auch in Dacien gefangen

Die lange Vandala: jetzt nun ich ſonſt entgangen
Vnd die Begiehrlichkeit mich wenig meiſtern kan,
Steckt Flavia mich doch als ein new Fewer an.
Die wilde Flavia mit jhren ſchwartzen Augen,
So mir das Hertze ſelbſt ſampt Marck und Bein ausſaugen
Vnd bringen gantz mich durch.

Aſterie, ſein Heidelberger Lieb, preiſt er auch als Galathee.

[8]) Es drückt ſich daſſelbe am Schluſſe der Zlatna ſo wie in dem Gedichte „als er auß Siebenbürgen ſich zurück anheim begab" deutlich aus. Seine Widmung des Buches von der deutſchen Poeterey an die Herren Bürgermeiſter und Rathsverwandten der Stadt Buntzlaw, das Gedicht an den dortigen Queckbrunnen und an Herrn Joh. Weſſel nach aufgehörter Peſt zum Bunzlau, der Schluß des Hochzeitgedichtes für ſeinen Vater, zeugen im beſonderen für Opitzens Anhänglichkeit an ſeine Vaterſtadt.

[9]) Das kürzere Gedicht Lob des Feldtlebens, welches eine Ausführung des Horaziſchen Beatus ille qui procul negotiis iſt, war ſchon vor etlichen Jahren, als Opitz noch auf hohen Schulen ſich aufhielt, gedichtet und erſchien nach Zlatna im Druck, wie die Widmung an Herrn Marcus Teubnern beweiſt.

[10]) Opitz bearbeitete im Auftrage des Herzogs die Sonntags- und Feſtepiſteln nach den Goudimelſchen Pſalmenweiſen; auch die vita Seyfridi Promnitii, die er in Warmbrunn ſchrieb und Hans Ulrich Schaffgotſchen widmete, bearbeitete er auf Anregung des Herzogs, wie er in dem Gedichte an Nüßlern ſagt. Aus der Widmung der Epiſtelgedichte an den Herzog ſind für uns die Worte bedeutend:

Hilf ferner auch dazu,
Daß ich genießen mag der angenehmen Ruh,
Die vnſer Phöbus liebt, mag vnbeſchwert vertreiben
Den Nachreſt meiner Zeit mit leſen und mit ſchreiben,
Das für den Tod vns dient.

[11]) Barthold Geſchichte der fruchtbringenden Geſellſchaft 147—171.

[12]) Coler. laudatio c. 31. Nach Hoffmann v. F. und Gervinus erſcheint Opitz als eines der verwöhnteſten Glückskinder, der unter Stellungen und Einkünften nur zu wählen hatte. Die kurze

Schilderung, die oben gegeben ist, wird beweisen, daß es ihm vor 1626 nirgends glücken wolte; und auch später hat er noch unsichere und bedrängte Zeiten erlebt.

[13]) Das Schreiben Dohnas an den neuen katholischen Rath in Bunzlau, dem Vater seines Officieres und lieben getreuen Martin Opitz, noch eine Frist zur Bekehrung zu laßen, steht bei Wuttke Entwickelung der öffentl. Verhältn. Schlesiens II. 51. Wie Anm. 2 gezeigt ist, war Sebastian O. 1635 wieder im Rat zu Bunzlau, und muste erst später auswandern.

[14]) Opitzens Wappen war ein rot und weiß längs getheilter Schild: im rechten roten Felde zwei silberne Sterne über einander gestellt, im weißen ein Lorberbaum auf grünem Hügel. Den Helm zimierten zwei rote Adlerflügel mit je einem silbernen Sterne; vgl. Lindner I. 254.

[15]) Das Gedicht an Zincgref (Weltl. Poemata. Andrer Th. S. 32. Frankf. 1644) spricht solches aus.

[16]) Hoffmann, Polit. Gedichte aus der deutsch. Vorz. 223 ff.

[17]) Die laudatio funebris memoriae ac honori serenissimi principis Ulderici potentiss. Daniae regis filii — dicata a Mart. Opitio erschien Frankf. 1633, im neuen Abdruck Kopenhagen 1634.

[18]) Diese bisher unbekannte Seite aus Opitz Leben ist von H. Palm, Beiträge zur Lebensgeschichte des Dichters Martin Opitz von Boberfeld in den Abhandlungen der schles. Gesellsch. für vaterländ. Cultur. Phil. hist. Abth. 1861. I. 24—31 aus den Acten des schles. Provinzialarchivs aufgedeckt worden. Im Decbr. 1633 war Opitz auf der Rückkehr von seiner Sendung in Halle; Febr. und März 1634 befand er sich in Thoren bei Herzog Joh. Christian, von dort widmete er am 26. März seine Bearbeitung der Vibracschen Vierverse dem Herrn v. Reichenbach. Im Mai war er in Breslau, im December von den Schweden zurück in Brieg (Palm a. a. O. 28). Im Lager suchte er sich poetisch zu beschäftigen. Aus Leitmeritz vom 12. Sept. 1634 widmete er Zwölf Psalmen Dietrichen v. Werder; aus jener Zeit wird auch das Gedicht an Seussius sein (Poet. Wälder 1. Buch; Ausg. von 1644) worin er das Elend des Krieges und den Jammer des Lagerlebens bespricht, und ausruft:

Was sol denn ich nun machen?
Ich wil der falschen Welt mit leichten Versen lachen,
Ein teutscher Juvenal; ich wil die Eitelkeit
Des Volkes, das nun lebt, die Sitten dieser Zeit,
Die gantz verderbet sind, der künftigen nun melden,
Wil singen von der Trew beherzter werter Helden,
Die mehr ihr Vaterland als ihre Haut geliebt
Und mit Beständigkeit sich haben ausgeübt.

[19]) Der Breslauer Weinhändler und landständ. Ober-Steuerdirector Jac. Treptau scheint Opitz, wie mehrere Widmungen an ihn vermuten laßen, damals ein hilfreicher Freund gewesen zu sein. Im Hornung 1635 schrieb er sein zum Theil nach dem italienischen gearbeitetes Schauspiel Judith der Frau Margaretha von Kolowrat, geb. Freiin v. Redern zu, worin seine Sprache und sein Ausdruck vorzüglich gewant, anmutig und kräftig sind.

[20]) Die Anstellung muß im Februar oder März 1637 erfolgt sein. Den 31. Jan. 1637 widmete er sein Variarum lectionum liber in quo praecipue Sarmatica dem poln. Reichskanzler Grafen Thomas Zamoiski. Aus der Dedication spricht aber nur der Wunsch, noch nicht der Dank. Den 17. April d. J. unterschreibt Opitz ein Blatt im Stammbuche des Schlesiers Heinrich v. Böhm, wie Strehlke 59. 61. mittheilt, als historiographus regius.

[21]) Ein Brief Oxenstiernas an Opitz vom 4. Juni 1637 wird von Lindner I. 250 aus Magnorum quorundam eruditt. virorum epistolae ad Mart. Opitium ex Museo Jaskiano (Dantisci 1670) mitgetheilt.

[22]) Viel Beifall fanden „die Psalmen Davids. Nach den Französischen Weisen gesetzt", die in vollständiger Sammlung zuerst 1637 erschienen und dann (seit 1639) mit den früher schon herausgegebenen Epistelgedichten zusammengedruckt wurden. Außerdem fallen die Uebersetzungen zu dem Florilegium variorum epigrammatum und zu den lyrischen Einlagen in Sidneys Arcadia, so wie von Jacoponi de vanitate rerum humanarum rythmus hierher. In Opitzens Nachlaß fand sich auch eine vollständige Uebersetzung von Augustinus de civitate dei, vgl. Lindner II. 75. 77.

[23]) Die Handschrift ist bekanntlich nicht in die Rhedigersche Bibliothek zu Breslau zurückgekommen und seitdem verschwunden. Opitzens Ausgabe muß, da auch die Leidener Handschr. des Annoliedes verscholl, als Grundlage des Textes dienen. Nicht überflüßig mag die Erwähnung sein, daß Opitzens Bibliothek, 1640 zu Danzig versteigert, in die Hände des Thorner Bürgermeister George Preutten (auch Preuß), des Martin Ruart und des Pastors Barthol. Nigrinus kam. Die ersten beiden erstunden auch die Manuscripte, vgl. Lindner II. 76 f.

[24]) Die Sprache Opitzens muß aus ihrer Zeit beurtheilt werden. Wer sie an dem heutigen Stande mißt, und unser jetziges Gefühl über Schönheit und Anstand an sie legt, zeigt Ungerechtigkeit und wenig Kenntniss. Opitz selbst war auf die Reinheit seiner Sprache und Reime stolz; die letzteren sind aber nur nach schlesischer Aussprache rein. In meiner Darstellung der schlesischen Lautverhältnisse (Ueber deutsche Dialectforschung. Wien 1853) habe ich Opitz oft als Quelle benutzen können.

FOURTEEN DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

2 Apr'55 BP
MAR 29 1955 LU
10 JAN'64 AAX
REC'D
230ct'61 AE
JAN 29'64-12 M
IN STACKS
OCT 9 1961
REC'D LD
OCT 20 1961
INTER-LIBRARY LOAN
JUN 6 '63 B
REC'D LD
MAY 26 1963
APR 16 1969

LD 21-100m-2,'55
(B139s22)476

General Library
University of California
Berkeley

Univ of South Fla.
Tampa

YB 03903

M84622 PT1756
W4

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY